

In seinem „Abenteuerroman“: Die Forschungsreise erzählt Urs Widmer die Geschichte eines Mannes, der seinen Träumen vom großen Abenteuer nachgibt und als Forschungsreisender – entsprechend gewandt und mit Ausrüstung beladen – zunächst der Großstadt Frankfurt zu entfliehen sucht, sodann die mitteleuropäische Abenteuerlandschaft dieser 70er-Jahre unseres 20. Jahrhunderts gen Süden durchstreift und schließlich auch in den Alpen bemerkenswerte Abenteuer zu bestehen hat. Die Geschichte erinnert an Eugene Ionesco, Charlie Chaplin und Karl Valentin zugleich. Sie ist, darauf sei ausdrücklich hingewiesen, auch als Satire zu verstehen. Und vielleicht kommt es nicht ganz von ungefähr, daß sich ein Schriftsteller der jungen oder wenigstens jüngeren Generation von heute vor dem Gegenstand Gebirge und Abenteuer ins Surreale, Satirenhafte zurückzieht. Indessen: Auch Karl Valentins Humor versteht nur, wer seinen Hintersinn begreift.

„Ich stütze beim Steigen die Hände auf die Oberschenkel. Ich blicke die fast lotrechte Wand hinauf. ‚Ich denke überhaupt nicht ans Abstürzen‘, rufe ich und stehe, einen Augenblick lang, auf einem Bein. Ich klettere auf einen Felsgrat. Ich stelle die Fußspitzen in Felsenritzen. Ich klammere mich mit den Händen fest, ich sehe, zwischen meinen Beinen hindurch, über die Felswand nach unten. ‚Was für Klüfte!‘ rufe ich. Als ich auf einem breiteren Felsband stehe, ziehe ich mir die Pelzhandschuhe aus und reibe meine Hände mit meiner Kälteschutzcreme ein. Eiskristalle sprühen aus meinem Mund. Ich nehme eine Dopingtablette. Sie schmeckt fast wie eine Zitrone. ‚Hans Hass‘, murmle ich mit klappernden Zähnen, ‚hielt eine ganze Woche in einem Loch aus, vor dem eine Muräne auf und ab schwamm.‘ Ich schlage einen Metallhaken in den Fels, mit einem Weberknoten\*) befestige ich das Sicherungsseil daran. Während ich dann weiterklettere, donnert ein gewaltiger Felsklotz einige hundert Meter von mir entfernt in die Tiefe. Meine Ohren dröhnen. ‚Donnerwetter‘, sage ich, ‚Herrgott‘. Während über mir noch kleine Steine den Berg hinunterschlagen, sehe ich, wie tief unten die gewaltigen Felsenmassen eine Schneise durch die Tannen schlagen. Dann ist es wieder still. Ich atme. Ich stülpe mir, mich mit einer Hand an den Fels klammernd, die Ohrenschrone aus Plüsch

\*) entspricht nicht den Erkenntnissen des Sicherheitskreises (Red.)

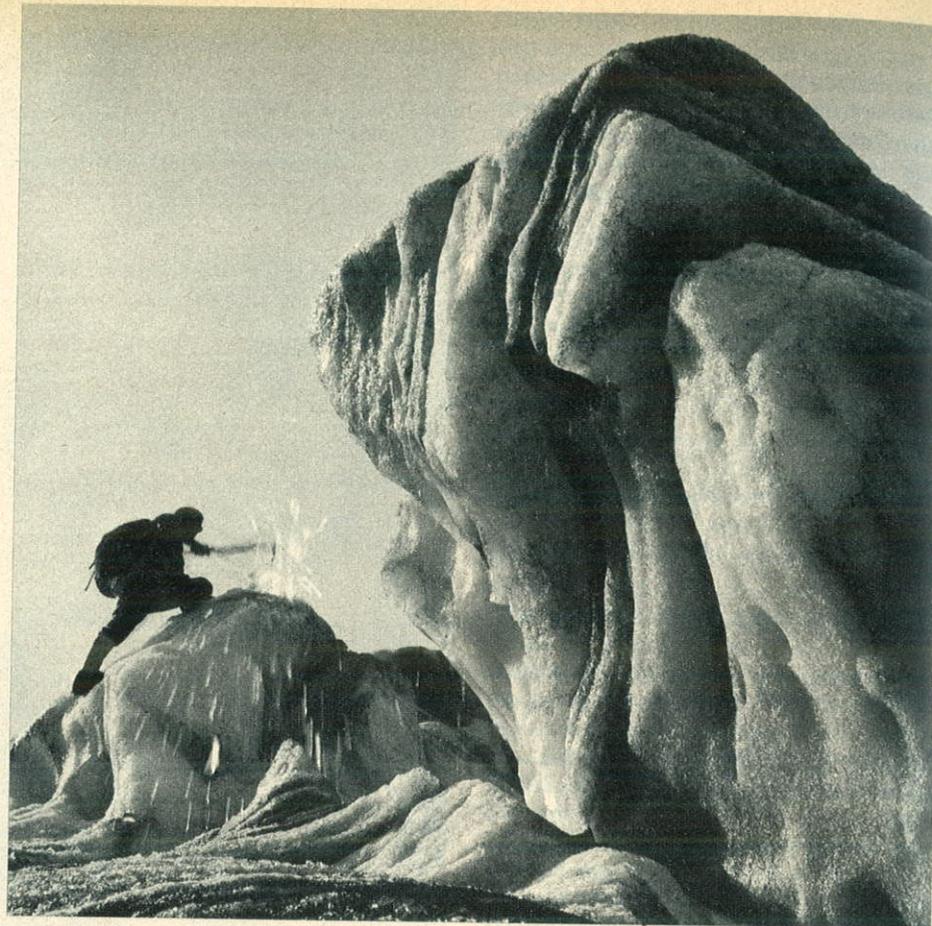


Foto: J. Winkler

über. Ich ziehe die Seidensocken mit den Heizdrähten an, und die pelzgefütterten Schuhe, die windundurchlässigen Hosen mit den eingenähten Unterhosen aus Watte, den dicken Ledermantel, die Kletterhandschuhe mit den Gummidaumen. Ich hole den Brillenspray aus der Rucksacktasche und besprühe meine Gletscherbrille. ‚Fast jeden Tag mußte Scott einen Eskimo im Eis zurücklassen‘, sage ich, ‚weil dieser in der Mitternachtssonne plötzlich schneeblind geworden war.‘ Die Steigeisen klirren an meinem Gürtel. Ich sehe über mir ein grün leuchtendes Schneefeld. Ich trete mir sorgfältig Tritte in den festen Schnee. Der Schnee knirscht unter meinen Schuhen. Bei jedem Schritt prüfe ich, ob der Tritt mein Gewicht tragen wird. Als der Schnee nachgibt, fange ich den drohenden Sturz auf, indem ich den Eispickel blitzschnell über mir in den harten Firm schlage. Ich keuche. Langsam ziehe ich das Bein, das ohne Halt über die blanke Eisplatte rutscht, wieder hoch. Der Schnee, in dem die Pikelspitze steckt, knirscht. Ich sehe nach oben, bis zu den Felsen, die das Schneefeld vom Gletscher trennen. Die Schneewand steigt steil an. Ich habe sie, beim Steigen, direkt vor meiner Nase. In meinen

Tritten stehend befestige ich die Steigeisen an den Schuhen und die Greifdorne an den Händen. Auf allen vieren klettere ich weiter. Der Wind fegt über den Abhang. Ich sehe meinem Seil nach, das hinter mir nach unten hängt, bis zum Sicherungshaken. Ich halte keuchend einen Moment inne. Mein Rucksack ist schwer. Ich sehe den Schein von Blitzen, die sich im Tal entladen. Meine Schläfen pochen. Unendlich vorsichtig steige ich im immer steileren Schnee. Ich komme zum Felsband, ich greife schnell in die Granitzacken, als ich spüre, wie die beiden letzten Tritte unter mir nachgeben. Auf den Ellbogen arbeite ich mich bis zur Felsplatte hinauf, dann sehe ich dem Schneebrett nach, das ich ausgelöst habe und das jetzt den unteren Teil des Schneehangs mit sich reißt. Wie eine weiße donnernde Welle ergießt sich die Lawine über die Felsklötze, über die Bergkante. Jetzt sehe ich den Lawinenkegel auf dem flachen Bergrücken, kurz vor den letzten Bäumen, die jetzt unter dem gewaltigen Druck zersplittern. ‚Uff‘, sage ich. Ich setze mir den roten Sturzhelm auf. Ich zurre ihn fest...“

(Aus Urs Widmer: Die Forschungsreise, Diogenes Verlag) Em

Reinhold Messner

## Alpine Literatur zwischen Lammer und Gasser

„...die es verstanden, Marktlücken zu füllen oder auszudrücken versuchten, was sie gerne erlebt hätten.“

Foto: J. Winkler



Wortgewaltig „grüßt“ Professor Dr. Eugen Guido Lammer in seinem „Jungborn“, „die Jugend von heute“. Sein Wort „tönt den Suchenden, die aus der Widernatur lichtloser Gassenschluchten der Städte, aus dem giftigen, weichlichen Brodem der Niederungen hinausdrängt ins ewig Reine, in die herbe Luft der Höhen“.

Hannes Gasser, für den „jeder Tag endet und beginnt wie der andere“ und den das Gefühl überkommt „an diesem Brei der Eintönigkeit ersticken zu müssen“ ist nicht so stark in der Sprache, dafür aber fürchtet er, daß „man über kurz oder lang auch unsere Gefühle steuern wird.“ Lammer – zwar beeinflusst von Nietzsche – hat ein eigenwilliges Erlebnisbuch hinterlassen, in dem er seinen eigenen Gefühlen freien Lauf läßt. Gassers Gefühle hingegen scheinen wirklich gesteuert zu sein, gesteuert von der Lektüre eines Oskar Erich Meyer, eines Henry Hoek, wie sein Vorwort vermuten läßt, verwässert wohl auch durch den vielen alpinen Kitsch, der zwischen Lammer und Gasser gedruckt worden ist und der sich in Gassers Personalbildband „Auf Rufweite mit den Engeln“ in einem sonderbaren Mischmasch von Abenteuerklischee und Heldenepos zu verdichten scheint.

Gut fünfzig Jahre liegen zwischen den beiden Erlebnisbüchern zweier Alpinisten,

von denen der eine, Lammer, wirklich bedeutend war und etwas zu sagen hatte. Die alpine Literatur in dieser Zeitspanne besteht hauptsächlich aus Erlebnisbüchern herausragender Alpinisten – meist Ausnahmeerscheinungen –, die selbst zu Papier brachten, was sie in „Grenzsituationen“ erlebten, oder schreiben ließen, was sie wollten, daß andere es lasen, und den Ergüssen von Durchschnittsbergsteigern, die es verstanden, Marktlücken zu füllen oder auszudrücken versuchten, was sie gerne erlebt hätten. Ludwig Hohls „Bergfahrt“ oder Martin Schließlers „Beruf Abenteuer“ bilden hier seltene Ausnahmen.

Spätestens bei den vielen Überhängen an den Grandes Jorasses wird dem Kenner klar, daß in Buhls „Achttausend – drüber und drunter“ ein Schreiber die Finger im Spiel hatte, der den Walkerpfeiler gar nicht kannte. Und beim Nanga Parbat geht es dann wirklich „drunter und drüber“, wenn er „aus der Niederung der Menschen in die Welt der flimmernden, gleißenden Gipfel dieser Erde“ emporgetragen wird. Die Erzählung erinnert oft an Kurt Maix – „He Du Wolke“ – und es ist jammerschade, daß man Buhl original nicht lesen kann. Wenn schon jeder Spitzenalpinist glaubt, ein Buch schreiben zu müssen, damit er als Bergsteiger anerkannt ist – eine Art Dok-

torarbeit – so sollte dieses Buch wenigstens unverfälscht erscheinen, auf daß sich der Leser und Historiker mit der entsprechenden Person auch wirklich auseinandersetzen kann.

In Hans Ertls „Bergvagabunden“ siegte, „nachdem die letzten weichen Schlacken weggeräumt waren“, immer wieder der „Auftrieb“, und unentwegt „träumt man neuen Taten und neuen Zielen entgegen“. Selten „nimmt der Schlaf sie in seine guten Arme auf“, die arbeitslosen Bergzigeuner der Zwischenkriegszeit, die zwischen den „großen Wänden“ hin- und herpendelten; „manchmal stöhnt einer auf im Erinnern“. Es waren zu viele, die schrieben, und es geschah wohl zu oft, das Aufstöhnen in der Erinnerung. Da schreibt ein gelehrter Weber aus Bludenz seine Abenteuer am Berg nieder, ein Leben „zwischen Himmel und Hölle“; ein französischer Minister lenkt seine „Schritte himmelwärts“, sehr erdnah zwar, aber ein bißchen konfus; ein deutscher Arzt steckt immer noch in der „Kampf-und-Sieg“-Phase, und der große Lionel Terray steht sogar „vor den Toren des Himmels“. Wenn Terray auch wettkämpferisch und vor allem nationalbetont

war, so kitschig dachte er nicht wie sein deutscher Verleger. Über der Originalausgabe seiner Heldensaga, die zwischen „den Alpen und der Annapurna“ spielt, steht der Titel „Die Eroberung des Unnützen“.

In den letzten Jahren also ist man wieder sachlicher, zugleich introvertierter geworden. Fast zart entstehen da die Bergerlebnisse „zwischen Null und Achttausend“ eines feinfühligem Kurt Diemberger, schonungslos erzählt der Profi Desmason von seinen „342 Stunden in den Grandes Jorasses“, resigniert Bonatti von den „großen Tagen am Berg“. Da steht der Tod, der mitklettert, nicht mehr reißerisch im Titel, da fühlt sich keiner am Berg „dem Herrgott näher“, auch nicht „auf Rufweite mit den Engeln“. Dafür gibt es Empfindungen, authentische Erfahrungen.

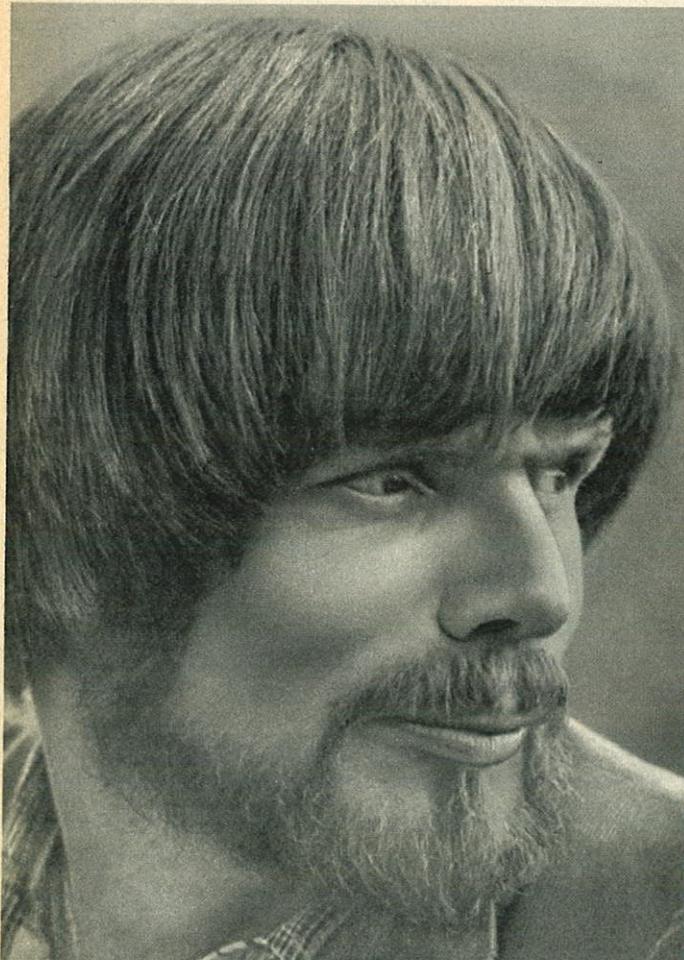
Die alpine Literatur war, bevor die „Helden“ der Zwischen- und Nachkriegszeit sie für sich beanspruchten, eine oft naive, oft romantische Schilderung der Natur und der Erlebnisse, die in den Bergen möglich sind. Sicher gab es auch früher schon viel Kitsch, dieser begann nicht erst mit dem Extremalpinismus, „mit dem Pauken-

schlag, mit dem die zwei Münchner Hoch-Emporler Emil Solleder und Gustl Lettenbauer 1925 die Civetta zum weltläufigen Begriff für alle Kletterfreunde machten“, aber er wurde breiter und breiter und „hält heute noch nach“. Eine Pause ist da auch in den nächsten Jahren nicht abzusehen.

Ich verlange nicht, daß man mir meinen eigenen Kitsch nachsieht; es ist eben schwer nach so viel Abenteurerschnulzen und Heldenepen eine unbeeinflußt, unbekümmerte Berggeschichte zu schreiben. Noch schwerer diese Geschichte nicht zu zerschneiden, mit all den „Warum“ und „Wieso“ zu durchlöchern.

Was hat sich seit Lammer geändert? Nicht viel. Man „sucht beständig das ‚Berechtigte‘ an unserem Tun zu verteidigen“, man streitet über „Sport und Spiel“. Nach wie vor ist die „vielseitige Alpinistik ein zauberkraftiges Elixier, um uns zu retten, auf daß wir nicht verkrüppeln durch die moderne Teilung der Arbeit“. „Die Todesgefahr“ – von vielen zwar verschleierte –, „hebt die Alpinistik hoch über jeden anderen Sport empor“. Ob der Bergsteiger „sein Leben als Held opfert, weil er noch Höheres anerkennt“, oder es „als Spieler aufs Spiel setzt, weil es ihm gleichgültig dünkt“, er setzt sich wohl mehr mit dem Berg als mit sich selbst auseinander. Und die Wände werden zum „unberechenbaren, tückischen Feind der Bergsteiger“. Und damit sind wir wieder bei Hannes Gasser, Herbst 1976. Für ihn zählt „das Bergsteigen im weitesten Sinne zu den herausragendsten Reservaten heutiger Lebensformen“. Dabei flucht der Kletterer, wenn er keine Hakenritze findet, eine Gipfelstunde verläuft schweigsam und der Tiroler sagt: „Sakra Teifl eini, des werd a harta Brockn“, um ein Problem zu charakterisieren – keine Klischeevorstellung ist ausgelassen. Wo ist da noch Platz für authentische Erfahrungen?

Dabei gäbe es über den Menschen am Berg so vieles zu sagen. „Wenn nämlich Mensch und Berg sich begegnen, können große Dinge geschehen“, sagte der englische Poet William Blake. Müssen wir nun warten bis sie sich wirklich begegnen oder müssen wir all den Kitsch übers Bergsteigen in den Abgrund werfen, um eine alpine Literatur schaffen zu können? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ein Großteil von dem, was Bergsteiger vorläufig übers Bergsteigen lesen, wieder- und wiedergekaute Klischeevorstellungen sind. Aber selbst diese scheinen vielen noch nicht zu genügen, denn sie rufen nach mehr Lektüre „übers höhere Leben“, so wie der Berg sie ruft.



Reinhold Messner:  
„Ich verlange nicht,  
daß man mir meinen  
eigenen Kitsch  
nachsieht...“

Foto:  
Athesia



Foto: F. Bauer

„Die Worte sind die Feinde  
des Gedachten, Geahnten,  
Geschauten, Gefühlten:  
sie sind immer viel zu scharfkantig  
und enghülsig“.

Eugen Guido Lammer

Davon also überzeugt zu sein, daß die alpine Literatur wohl kaum je darüber hinauskommen wird, „lediglich“ Spezialliteratur für eine große Interessengemeinschaft zu sein (s. S. 311), muß keineswegs Hand in Hand gehen mit der verzagenden Einsicht, daß es sich nicht lohnte, sich um eine alpine Literatur zu bemühen, die mit Anstand wenigstens als solche bestehen kann. Am wirksamsten angesetzt, sollte man meinen, wäre ein solches Bemühen in der gezielten Förderung des ambitionierten Nachwuchses unter den Bergschreibern durch ebenso ambitionierte Verleger.

Nun freilich: An der Menge ihrer Hervorbringungen gemessen erreicht auch die Bergbuchproduktion heute einen Standard wie nie zuvor. Leider nur dürfte auch im Hinblick auf diese Produktion in bedenklichem Maß der Satz zutreffen, der gelegentlich eines Fernsehdialogs zwischen den beiden Kabarettisten Dieter Hildebrand und Werner Schneyder gefallen ist und ungefähr so lautet: „Die Poeten (bezogen auf die alpine Literatur brauchen es ja nicht unbedingt solche zu sein) haben es auch recht schwer, seit sich die Buchmacher nicht mehr nur auf den Pferdesport beschränken.“

Aussicht, für sein Manuskript einen Verleger zu finden, hat, wer einen Namen hat, der unabhängig vom Inhalt des Geschriebenen einen guten Verkaufserfolg verspricht, oder aber, wer brav bereit ist, seine schriftstellerischen Ambitionen getreulich den angeblich bewährten Rezepten anzupassen, durch die die Buchmacher den Verkaufserfolg ansonsten zu erzielen hoffen. Gemessen an der Menge der jährlichen Neuerscheinungen hat, wie schon angedeutet, auf diese Weise zweifellos auch die alpine Literatur eine bemerkenswerte Förderung erfahren.

Eine qualitative Bereicherung des Büchermarktes ist auf eben diese Weise al-

erdings nur in Glücksfällen zu erwarten. Eine gezielte Förderung in dieser Richtung müßte vor allem auf eine fähige Lektorenschaft bei den verschiedenen Verlagen bauen, die sich nicht darauf beschränkt, ein vorgelegtes Manuskript lediglich im Hinblick auf seine Knet- und Verwursthbarkeit entsprechend der erwähnten Erfolgsrezepte zu überprüfen; die vielmehr willens und auch in der Lage ist, die Absicht einer eingereichten Arbeit, ihre Substanz – und ob überhaupt eine solche vorhanden ist, natürlich – zu erkennen.

Nicht zuletzt gehörte es zu den vornehmsten Aufgaben einer derart vorbildlichen Lektorenschaft, noch „grünen“, dennoch gute Ansätze verratenden Autoren die nötige Hilfestellung zu leisten im Bestreben, einen Stoff lesbar zuzubereiten, ohne die ursprüngliche Absicht zu vergewaltigen und Substanz zu verspielen.

Bis zu einem gewissen Grad wenigstens in die Tat umzusetzen sind derartige Idealvorstellungen selbstredend nur, wenn Verleger sich bereitfinden, gelegentlich doch das kalkulierte Risiko einzugehen, neben ihren Erfolgsprojekten auch einmal den Versuch mit einer neuen Idee oder einem außergewöhnlichen Stoff zu starten. So ausgeschlossen, daß auch auf diese Art mitunter ein Marktlückentreffer zu erzielen ist, kann's eigentlich gar nicht sein: Denn auf übergroßen Fantasie- und anderen Reichtum lassen die Geleise, die im alpinen Literaturbetrieb zum Erfolg führen sollen, nun gerade nicht schließen. Wie anders wäre es sonst möglich, fast so etwas wie ein Naturgesetz in diesem Betrieb festzustellen, demnach eine Schwemme von Titeln, etwa wie „Die schönsten/höchsten/bekanntesten/erschlossensten/verstecktesten...Berge der Alpen/Europas/der Welt“ zu befürchten ist, wenn erst einmal ein Verlag mit einem ähnlichen Titel auf den Plan getreten ist? Em



Zeichnung:  
A. G. Pauli

Franz X. Wagner

## Verlagsnummer 4837

„...über Fels und schweigende Gletscher (Eispickel unerläßlich) in zweieinhalb Stunden zur Scharte (Sonnenaufgang).  
Foto: R. Gillette

„...führt uns stetiges Steigen aufwärts. Der Pfad windet sich durch die Blöcke rechts des Wasserfalles, der donnernd die hohe Wand hinabstürzt. Über vom Sturm gefällte Tannenleiber erreichen wir den oberen Rand der Schlucht. Nun ist die Hütte nicht mehr weit; das gastliche Haus ist am Horizont zu erkennen. Es wird auch höchste Zeit, denn schon zieht sich die Sonne auf die höchsten Gipfel zurück und läßt uns nur das Grau des Abends. Über Schutt erreichen wir die Unterkunft. Der nächste Tag soll uns den Aufstieg in jene Höhen bringen, denen seit Monaten unser Sehnen gilt. – Die Gletscher liegen starr in ewigem Schweigen, als uns der Morgen ruft zu neuem Steigen. Auf dem Fels klingt hell des Pickels Spitze. Doch bald greift sie knirschend in den hartgefrorenen Firn. Bei der Scharte erwarten wir die Sonne, die eine zarte Röte auf unser Ziel legt, den Gipfel der Großspitze. Nach kurzer Rast treibt es uns weiter: Durchs Seil gesichert überwinden wir den Grat, erreichen Aufschwung um Aufschwung, kommen höher und höher. Noch ein kurzes Hochstemmen und unser ist der Gipfel! – Die großartige Aussicht von dieser Schaukanzel ist nicht zu beschreiben: Die Ferne eine einzige Kette von Bergen, auf denen der Himmel wie auf Pfeilern zu ruhen scheint. Weit am Horizont, wie ein blaues Wölkchen, grüßt das Meer. In der Nähe ungeheuere Eispaläste, die im Lichte funkeln wie Edelsteine. Dunkel steht dagegen die gewaltige Schwarzwand mit ihren grauisgen Abstür-



zen, die schon manchem zum Verhängnis wurden. Und tief unten im Tal, vom Dunst verschleiert, erkennen wir Silberstein, den lieblichen Ausgangspunkt dieser großen Fahrt...“ (usw., 512 Manuskriptseiten) Zu wenig modern und zu wenig komprimiert, meinte der Lektor der Bergbuchfabrik, zu viele zwar bewährte, aber nichtsdestotrotz heute unoriginelle Formulierungen. Der Markt verlangte heute anderes... +

„...blockumgehend durch den Schluchststieg. Wasserdonner. Über dem baumgesperrten Rand: Hüttenblick, Gipfelblick. Abendnahend dem Morgenziel entgegen. Nur noch die Nacht dazwischen. – Der neue Tag: gletscherschweigend, felpickelnd und firmknirschend. Zur Scharte. Großspitzrötende Sonne. Auftrieb, Aufschwünge, aufstemmen – oben! – Bergkettenumstandene, meerblickende Gipfelstunde der Kontraste: edelsteinfunkelndes Eispalastlicht, dunkel abstürzendes Schwarzwandgrausen. Unterm Taldunstgeschleier Silberstein, ausgangslieblich...“ (usw., 234 Manuskriptseiten) Man habe die spritzigere, im Umfang übrigens gerade richtige Neufassung mit Interesse gelesen, äußerte sich der Lektor der Bergbuchfabrik. Es fehlten jedoch noch die Informationen, die Faktenunterstützung für den Leser. Ohne diese gebe es keinen Markt für das Buch... +

„...Blöcke umgehend noch eine knappe Stunde bei Wasserdonner durch den

Schluchststieg bis zu einer auffälligen Baumsperrung. Über diese hinweg zum oberen Schluchtrand, wo sich nunmehr nach drei Stunden vom Ausgangspunkt Hütten- und Gipfelblick einstellen. Vorsicht vor dem nahenden Abend; zur Großspitzhütte ist noch mindestens eine weitere Stunde zu rechnen (14 Betten, 32 Lager, bei spätem Eintreffen meist überfüllt). Im Hinblick auf das morgige Ziel ausreichende Nächtigung ratsam. – Am nächsten Tag: Nach frühem Aufbruch über Fels und schweigende Gletscher (Eispickel unerläßlich) in zweieinhalb Stunden zur Scharte (Sonnenaufgang!).

Der weitere Aufstiegsweg ist nun einsehbar: Über mehrere Aufschwünge und ein letztes Steilstück führt er zum sonnengeröteten Gipfel (zweieinviertel Stunden, Schwierigkeit zwei minus). Auf dem Grat ist nach beiden Seiten wegen Absturzgefahr größte Vorsicht geboten. – Wenig Platz am Gipfel (viereinviertel Stunden von der Hütte), Aussicht jedoch großartig, kontrastreich und umfassend: Links von der Gelbsteinkette über das Kreuzmassiv, die berühmten Eiwulstberge und den Westler bis zum Schneereichgebirge rechts. Durch das Fernglas grüßt das Meer. Im Nahbereich funkeln Eispaläste gegen die dunkle Schwarzwand (Katastrophe 1958: Absturz von drei Seilschaften durch Steinerschlag. Acht Tote, die ihre letzte Ruhe im Friedhof von Silberstein gefunden haben, das durch den Taldunst lieblich heraufblickt)...“ (usw., 446 Manuskriptseiten)

Die Hereinnahme der zahlreichen Informationen sei erfreulich, meinte der Lektor der Bergbuchfabrik. Leider sei der Umfang aber nun wieder überschritten. Vielleicht ließen sich die erzählenden Bestandteile noch etwas straffen... +

„...nach 1 knappen h durch die Wasserschlucht über Bäume zum Schluchtrand (3 h vom Ausgangspunkt). Nun noch 1 weitere h zur Großspitzhütte (14 Betten, 32 Lager, bewirtschaftet). – Am nächsten Morgen nach frühem Aufbruch über Fels und meist harte Gletscherhänge zur Großspitzscharte (3 h 30, Frühstücksplatz). Weiter über Grataufschwünge und eine Steilstufe (II-) ausgesetzt zum Gipfel (2 h 15 vom Frühstücksplatz, 4 h 45 von der Hütte). – Großartige Nah- und Fernblicke, bei guter Sicht bis zum Meer und hinunter nach Silberstein. Vgl. das Gipfelphoto gegenüber. Panoramazeichnung auf Seite 86. Siehe auch Anhang H: Die Toten der Schwarzwand...“ (usw., 241 Manuskriptseiten)

Nun haben wir, sagte der Lektor der Bergbuchfabrik, genau den marktgerechten Kompromiß. Und er freute sich, daß es ihm wieder gelungen war, einen Autor durch gezielte Hilfestellung vom belletristischen Versuch zur sachlichen alpinen Druckreife, Verlagsnummer 4837, zu führen. – In Kenntnis der drei vorangegangenen Fassungen kann man sich – leider!? – nur mit ihm freuen.

## Gedanken beim Bergbuchschreiben

Am Schreibtisch sitzen und ein Buch schreiben: Kein einfaches Buch, sondern ein Bergbuch; ein richtiges Bergbuch, wie es eigentlich kaum eines gibt, oder höchstens so viel wie über den Tien-Schan. Eine schwierige Sache!

Ein Bergbuch ist ein Buch über die Berge. Denkt man sich jedenfalls und schreibt als Schriftsteller seinen Teil dazu. Über die Besteigung des Matterhorns. Vom Kaiser. Oder wie Pichl den Südwandweg am Dachstein fand. Über die Steinerbrüder, Piazz und Whymper. Oder von Hannibals Elefanten. Manchmal über das Bergsteigen und seinen Sinn. Immer Romane und Erzählungen. Absolut niemals ein Pamphlet.

Ich möchte ein Buch für die Berge schreiben. Kein Bergsteigergeschichtenbuch, auch keinen Gipfelbericht, noch viel weniger eine Liste alpiner Taten – dafür etwas ganz anderes. Bei Kaffee, Marillenbrand und einer alten Bergmusik überleg ich's mir. Ein Stück wie es noch keines gibt. Ein Stück wie gegen die Ausbeutung, den Krieg, die Unterdrückung. Ein Stück, das



Zeichnung:  
A. G. Pauli

bewußt macht, das aufklärt. Einen Appell, eine Gedichtsammlung oder ein Manifest. Aber um jeden Preis etwas für die Berge.

Mein Buch muß die Leute wachrütteln. Ich verzichte auf den üblichen Wust an schönen Bildern; keine Matterhornnördwand, kein Grat von Peuterey und keine Große Zinne. Und auf der ersten Seite einmal nicht das Goethezitat vom Wanderer, sondern ein Satz von Adorno. Ich will sachlich schreiben, aber auch aus der Seele. Von Seilbahnen, Skiliften und verlassenen Almhütten. Von verschwundenen Wäldern, ausgestorbenen Pflanzen und Superhotels. Und von Bossen und Politikern und Touristen, die alle nicht wissen (oder wissen wollen), was sie tun. Ich muß eine echte Anklage schreiben. Keine Anklage, wie man sie in jeder jener tausend Erzählungen versteckt findet, die unsere biedere Bergsteigergeschichtenliteratur ausmachen, sondern eine Anklage, die keine Angst hat, die Wahrheit ganz zu sagen. Ein Gedicht vom toten Wald. Bergbauernprotokolle. Reportage über die Verwandlung eines Dorfes. Ein Lied gegen eine Seilbahn. So stelle ich mir meine Stücke für die Berge vor, kritisch, voller Liebe, zornig, überzeugt, politisch, wahr, niemals resignierend.

Ich sitze noch am Schreibtisch und trinke den Rest meines kalten Kaffees. Er schmeckt mir schlecht, und ich habe noch nichts geschrieben. Ich weiß nicht, ob ich überhaupt jemals etwas schreiben werde; ein Buch, das nicht einfach ist und von dem es bis heute eigentlich kaum eines gibt. Ich habe keinen Namen, ich bin kein Literat, kein Profi, ich kenne keinen Verleger, ich habe kein Geld, ich verzichte auf Goethe und die schönen Bilder, ich mache alles anders. Kann ich so jemals schreiben? Für meine geliebten Berge?

## Warum ist es so schwer?

Um es vorweg zu sagen, meiner Ansicht nach hat sich eine problematisierende Bergliteratur nicht oder nur in ganz geringem Ansatz entwickelt. Was mir an Gedichten begegnete war meist wenig anspruchsvoll und konnte sich aus vorgegebenen Schablonen nicht lösen. Ich habe mich oftmals gefragt, warum es so schwer sei, etwa gute Berggedichte zu schreiben. Ich glaube, das liegt vor allem am Gegenstand selbst. Die großen lyrischen Themen wie Liebe, Tod, Sehnsucht nach Freiheit und Gerechtigkeit, Trauer und Melancholie sind Themen, die uns gefühlsmäßig und existentiell alle berühren und angehen. Schon in den Themen liegt etwas Allgemeinverbindliches. Nicht so beim Bergsteigen. Über eine Tour, über ein Gipfelerlebnis oder sonstiges Gebirgsenerlebnis ein Gedicht zu schreiben, das besitzt vom Thema her eben nur Interesse für einen engen Personenkreis. Echt Existenzielles kann sich beim Bergsteigen vordergründig nicht entwickeln. Man kann immer einwenden: stundenlang einen Berg hinaufzusteigen, um von oben runterzugucken, wem juckt das schon? Oder: Wozu soll man unnötige Gefahren aufsuchen, wenn man es unten viel schöner und bequemer hat. Bergliteratur kann erst in dem Augenblick interessant und damit von echt literarischer Qualität werden, wenn sie zu allgemeinen menschlichen Aussagen vorstößt. Wo ist das in der Bergliteratur freilich bislang geschehen? Der Bergtod eines Freundes ist sicher ein sehr schmerzliches Erlebnis.

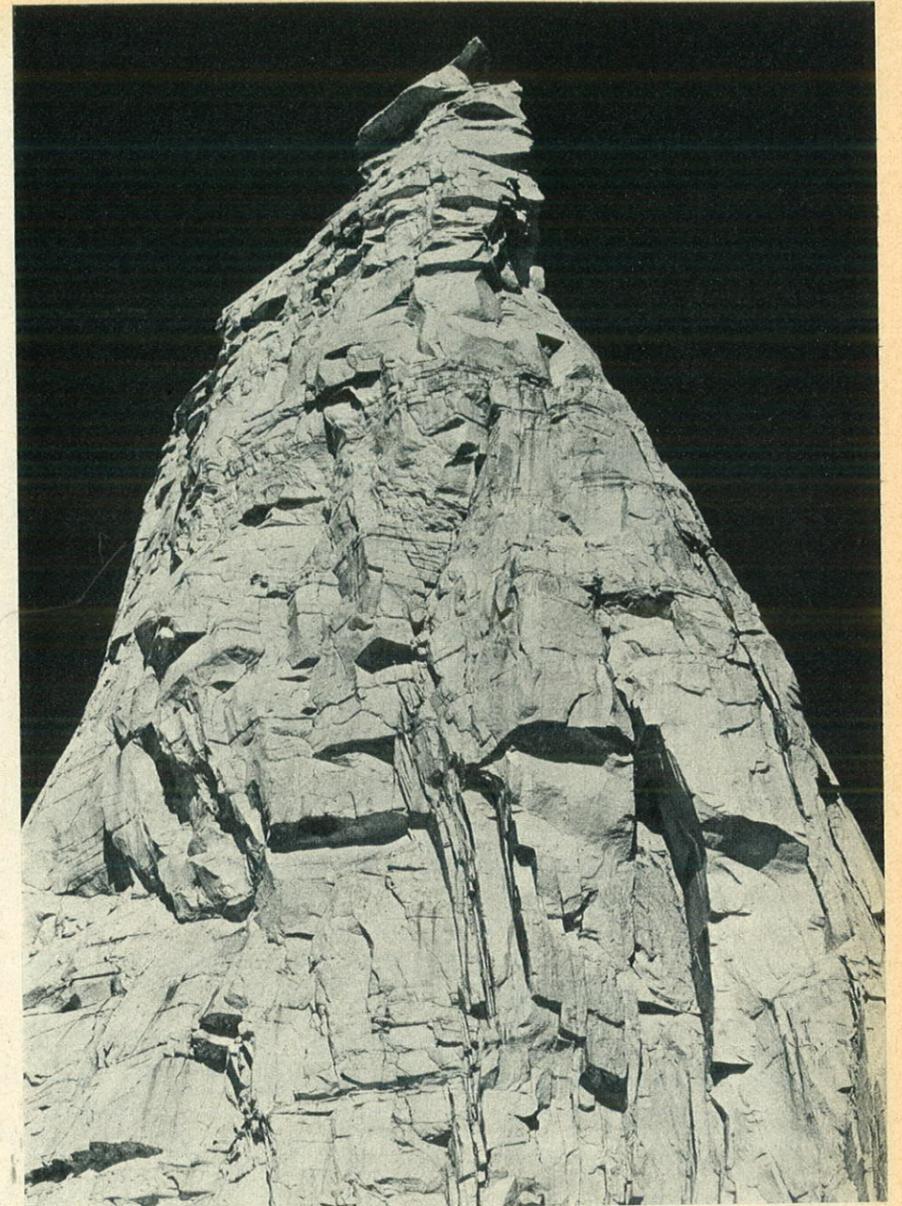
Aber wer die Gefahr im Gebirge aufsucht, darf sich nicht wundern, wenn sie ihn erwischt. Das ist banal gesagt, und doch liegt hierin die Hauptschwierigkeit, Gebirge und Bergerlebnis künstlerisch zu verarbeiten. Bergsteigen ist keine notwendige Lebensangelegenheit, sondern ein überflüssiger und irgendwo sogar banaler Sport. Es sei denn, man reißt etwas von dem Hinter-

grund auf, wie er im Verlauf dieses Buches\*) ein bißchen angeleuchtet wurde. Dann allerdings geht es nicht mehr um Bergsteigen, das Thema wandelt sich; es geht dann um psychische, individuelle Schwierigkeiten, es geht um persönliches und allgemeines Unbehagen und vielleicht sogar um Gesellschaftskritik. Wir haben sofort poetische Weite und Tiefe. Eine Wand hinaufzunageln selbst wenn man mit den Unbilden der Natur kämpft, wenn es ums Überleben geht, ist, wenn man nur beim Vorgang bleibt, dichterisch so gut wie nicht zu vertiefen. Entsprechend muß eine auf alpinistische Vorgänge beschränkte Literatur vordergründig bleiben.

Man mag vielleicht einwenden, es sei bisher noch nicht der richtige Mann gekommen, der die Fähigkeit besessen habe, dem Erlebnis am Berg gültigen Ausdruck zu verleihen. Mag sein, aber ich meine, selbst wenn wirklich einmal eine potente Begabung auftauchte, sie hätte es schwer, Poesie zu schreiben, die sich nur bei vordergründigem aufhielte. Allgemeingültiges aus dem Bergsteigen herauszuholen ist sehr schwer und führt vom Bergsteigen weg zu umgreifenderen Fragestellungen.

Ich habe in meinen jungen Jahren mit Begeisterung einen großen Teil der Bergliteratur verschlungen. Man könnte nun einwenden, dann habe die Bergliteratur doch so etwas wie ein Echo in mir hervorgerufen. Meine Begeisterung für Bergbücher galt aber – und das zur Erwidung auf diesen Einwand – nicht dem Buch, seinen künstlerischen Qualitäten usw., sondern den darin beschriebenen Bergtouren. Die Bücher waren Vehikel für meinen Gefühlsüberschwang, sie waren austauschbar, so austauschbar wie die Klischees in den Volksliedern. Meistens waren es mehr oder weniger kumpelhaft und kernig verfaßte Leistungsberichte über zweifellos oftmals außerordentlich kühne und verwegene Taten. Alle diese Bücher blieben und bleiben vordergründig; tiefere Probleme fand ich nirgends angesprochen, geschweige denn künstlerisch gestaltet. Die Autoren wollten in den Bergbüchern mehr oder weniger dokumentieren, was für tolle Kerle sie im Grunde waren. Ich kann mich an kein Bergbuch erinnern, wo echte menschliche Probleme zur Sprache gekommen wären. Alle Probleme beschränkten sich auf Höhenmeter, brüchigen oder kompakten Fels, Wetterstürze, Blankeis und so weiter. Ein wahrer Leistungsfanatismus wurde ausgebreitet; und es ist bestimmt kein Zufall, daß heute das Sologe-

\*) siehe redaktionelle Anmerkung am Ende des Beitrags.



Capucin („...meist nur Leistungsberichte“)

Foto: R. Karl

hen so zugenommen hat. Letzteres scheint mir nur der Ausdruck der gleichen menschlichen Verarmung, wie ich sie in den meisten Bergbüchern angetroffen habe. Sicher, wir finden in der Bergsteigerliteratur Dokumente für großartiges Durchhaltevermögen und enorme Höchstleistungen, aber damit hat es sich schon.

Man wird nun vielleicht einwenden, ich habe gut herumreden und beklammern; ich solle es gefälligst besser machen, anstatt papierne Theorien zu entwickeln. Nun, von der Erkenntnis, daß es anders gemacht werden müsse, zum Andersmachen ist ein weiterer Schritt. Kritik hebt man nicht dadurch aus den Angeln, daß man

sagt, der Kritiker solle es besser machen. Die Fähigkeit zu kritischer Analyse schließt nicht automatisch die Fähigkeit zu eigener künstlerischer Produktion ein. Beide Bereiche sind getrennt.

Ich will dem Leser dennoch Gelegenheit zur Rache für mein Herumkritteln geben und ihm eine Kostprobe meiner poetischen Versuche nicht vorenthalten. (Siehe Seite 326; Red.)

Aus einem unveröffentlichten Buchmanuskript, mit dem sich der Autor 1976 beim Wettbewerb um den Förderungspreis des DAV für Buchmanuskripte an 2. Stelle platziert hat (Red.).



Foto: H. Steinbichler

### Ein Morgen im Gebirge

Die Berge liegen  
Da wie Schiffe.

Im schwarzen Hafen stehen wir stumm  
Und sind von Träumen schwer.  
Der Mond verlischt.

Die Sonne spannt im Morgen dann  
Den Bergen ihre Gletscher aus  
Wie große Segel:  
Und in das Meer des Himmels  
geht die Fahrt.

Gerald Güntner

# Jugend am Berg

Zeitschrift der Jugend des  
Deutschen Alpenvereins  
23. Jahrgang · Heft 6  
November 1977



Foto: R. Karl

Cosmiques-Hütte (Montblanc-Gebiet).